

■ Die Berliner Literaturkritik

Jahrgang VI, Nr. 4 | www.berlinerliteraturkritik.de | Winter 2009/10

Autorenporträt: Die neue Literatur-
nobelpreisträgerin Herta Müller

Julia Blesken:
„Der Hunger nach
Weite ist gestillt“



Ein Dandy ohne Illusionen

Tony Frank zeigt in einem Fotobuch Szenen aus dem Leben von Serge Gainsbourg: mit Jane Birkin und Brigitte Bardot, Erotik und Musik.

Philip Roths Alexander-Portnoy-Show

Philip Roths Roman „Portnoys Beschwerden“ wurde 1969 erstmals veröffentlicht. Jetzt gibt es ihn einer neuen – und besseren – Übersetzung.

Ein Ausflug ins Bodenlose

„Auf der Höhe seiner erzählerischen Fähigkeiten“ sieht Roland H. Wiegenstein Siegfried Lenz mit seiner Novelle „Landesbühne“.

KREATIVER PROTEST WELTWEIT

85 Geschichten von Menschen, die die Welt nicht hinnehmen wie sie ist

Die neue Ausgabe jetzt am Bahnhofskiosk

www.greenpeace-magazin.de oder einfach anrufen 040/808 12 80-80.

Auch im günstigen Abo mit exklusiven Prämien.

greenpeace
magazin.



Wider-
stand

Inhalt

- 4 **Stephanie Tölle** *Serge Gainsbourg.* Von Tony Frank. Unter Mitarbeit von Jane Birkin, Bambou und Charlotte Gainsbourg. Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin 2009. 160 Seiten.
- 6 **Thomas Hummitzsch** *Portnoys Beschwerden.* Von Philip Roth. Aus dem Amerikanischen neu übersetzt von Werner Schmitz. Carl Hanser Verlag, München 2009. 288 Seiten.
- 7 **Roland H. Wiegenstein** *Landesbühne.* Von Siegfried Lenz. Hoffman und Campe, Hamburg 2009. 128 Seiten.
- 7 **Carolin Beutel** *Ich bin ein Rudel Wölfe.* Jung und Jung, Salzburg und Wien 2009. 224 Seiten.
- 9 **Daniel Möglich** Autorenporträt: Herta Müller.
- 10 **Tobias Roth** *Zur elften Stunde. Gedichte.* Von Gerald Zschorsch. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2009. 69 Seiten.
- 10 **Monika Thees** *Mein sehr lieber Herr Schönengel. Roman.* Von Marie-Jeanne Urech. Aus dem Französischen übersetzt von Claudia Steinitz. Bilgerverlag, Zürich 2009. 236 Seiten.
- 10 **Christoph Held** *Anna Karenina.* Von Lew Tolstoi. Übersetzt von Rosemarie Tietze. Carl Hanser Verlag, München 2009. 1284 Seiten.
- 11–14 Literaturkalender für Deutschland

IMPRESSUM:

Die Berliner Literaturkritik (ISSN 1613-6292), Jahrgang VI, Nr. 4 (Winter 2009/2010).

Die Berliner Literaturkritik erscheint vierteljährlich: Frühjahr (Ausgabe für Mrz/Apr/Mai): erscheint Anfang März; Sommer (Ausgabe für Jun/Jul/Aug/Sept): erscheint Anfang Juni; Herbst (Ausgabe für Okt/Nov): erscheint Anfang Oktober; Winter (Ausgabe für Dez/Jan/Feb): erscheint Anfang Dezember. Die Hefte werden gratis an Buchhandlungen, Bibliotheken und andere Kulturinstitutionen zur Auslage verteilt. Teilen Sie uns bitte per E-Post mit, wenn Sie in den Verteilerkreis aufgenommen werden möchten und mindestens 200 Exemplare verteilen können.

Redaktion: Martin Schrader (Ltg., v.i.S.d.P.), Daniel Möglich. Redaktionelle Mitarbeit: Carolin Beutel, Monika Thees. Redaktionsassistentz: Linde Kumke, Theres Olbrich, Aileen Rost, Helena Werner.

Zeichnungen: Bernd Zeller.

Herstellung & Gestaltung: Martin Schrader.

Anzeigen-Telefon: ++49 (0)30 804 96 201.

Leserbriefe per E-Post: [blk\[at\]berlinerliteraturkritik.de](mailto:blk[at]berlinerliteraturkritik.de). Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe unter Umständen gekürzt zu veröffentlichen. Wir veröffentlichen Leserpost auf unseren Internetseiten, nicht im Heft. Bitte teilen Sie uns mit, falls Sie mit einer gekürzten Veröffentlichung Ihres Leserbriefes nicht einverstanden sind.

An allen Inhalten in der Berliner Literaturkritik hält die Redaktion die Verwertungsrechte. Die Nutzung der Inhalte darf nur zum privaten Gebrauch erfolgen. Nachdruck und andere Nutzung von Texten, Zeichnungen und Fotos (auch von Details und Auszügen) nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktionsleitung. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die Richtigkeit der Angaben in Texten namentlich gekennzeichnete Autorinnen und Autoren. Diese vertreten ihre eigenen Meinungen, nicht die der Redaktion der Berliner Literaturkritik. Die Redaktion übernimmt auch keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Zeichnungen und anderes. Redaktionsanschrift: Am Sandwerder 1, 14109 Berlin; Tel.: ++49 (0)30 804 96 201. Fax: ++49 (0)30 804 96 206. E-Postfach: [blk\[at\]berlinerliteraturkritik.de](mailto:blk[at]berlinerliteraturkritik.de). Internet: www.berlinerliteraturkritik.de.

Bildnachweis:

Foto Titelseite (Julia Blesken): © Julia Blesken/privat.

Foto S. 4 (Serge Gainsbourg u. Jane Birkin): © Tony Frank.

Foto S. 7 (Siegfried Lenz): © Ingrid Kruse.

Liebe Leserinnen und Leser,

kennen Sie Petterson und Findus? Der alte Mann Petterson und sein Kater Findus sind die Helden in der Kinderbuch-Reihe von Sven Nordqvist. Ich habe meinen Kindern in den vergangenen Tagen aus „Petterson kriegt Weihnachtsbesuch“ vorgelesen: Einen Tag vor Weihnachten verstaucht Petterson sich beim Holzsammeln den Fuß, und nun schaffen die beiden es nicht mehr, ihr Häuschen weihnachtsfein herzurichten und etwas Schönes zu essen für Heiligabend zu kaufen, die zwei stellen sich schon auf ein karges Fest ohne Weihnachtsbaum ein. Doch dann kommen Pettersons Nachbarn – einer nach dem anderen. Sie stehen ihm nicht nur mit lieben Worten bei, sondern bringen auch allerlei Leckereien mit: Punsch, Pfefferkuchen, Krapfen, Schinken. Und den Weihnachtsbaum basteln sie aus einer alten Latte und ein paar Zweigen. So wird es für alle noch ein richtig schönes Weihnachtsfest.

Mir wird beim Vorlesen der Geschichte immer ganz warm ums Herz. Allerdings fällt mir dabei auch ein, dass ich in den Adventswochen (selbst mit gesunden Füßen) nie die Zeit finde, mich in aller Ruhe auf Weihnachten vorzubereiten und zu freuen: mit den Kindern Plätzchen backen, Tannenzweige schmücken, Geschenke einpacken, Weihnachtskarten schreiben und an Freunde und Verwandte schicken – all das, was man vor Weihnachten gerne täte und was die Vorfreude Tag für Tag steigen ließe. Stattdessen hetzen wir in U- und S-Bahnen durch die große Stadt von einem Arbeitstermin zum nächsten. Und am Wochenende: Noch schnell zu Hause an Schreibtisch und PC, ein paar Sachen wegarbeiten.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie in den nächsten Wochen genug Zeit finden, um einen Gang zurückzuschalten. Vielleicht haben Sie auch einen Nachbarn oder Freund, dem Sie aus der Patsche helfen können. Vielleicht hilft er Ihnen. Wie es grade nötig ist. Vielleicht setzen Sie sich auch einfach gemeinsam bei einem Becher Kräutertee und ein paar Keksen zusammen, erzählen sich die schönsten Erlebnisse dieses Jahres und lassen die Seele baumeln.

Dann kann Weihnachten kommen.

Herzliche Grüße & eine schöne Weihnachtszeit!

Martin Schrader



Ein Dandy ohne Illusionen

TONY FRANK: Serge Gainsbourg. Unter Mitarbeit von Jane Birkin, Bambou und Charlotte Gainsbourg. Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin 2009. 160 Sn., 29,90 €.

Von STEPHANIE TÖLLE

Von „Ginette“, wie man Serge Gainsbourg in seiner Schulzeit nannte, weil er so schüchtern und mädchenhaft wirkte, findet man in diesem Bildband keine Spur. Vielmehr zeigen die Schwarzweißfotos in lässiger Pose einen selbstbewussten Mann, der mit filterlosen Gitanes im Mundwinkel fast chauvinistisch wirkt. Erst recht, wenn man neben ihm eine spärlich bekleidete Schönheit sieht. Mit den erotischsten Frauen jener Jahre hatte er zu tun: geschäftlich oder privat. Man kennt die kurze Liaison mit Brigitte Bardot und die *Amour fou* zwischen ihm und Jane Birkin. Bewusstseinsweiternde Substanzen, der Hang zum Alkohol sowie sein früher Tod machten Serge Gainsbourg zum Mythos. Dabei sind all diese Dinge zu profan und vordergründig, als dass sie zur Stilisierung des größten französischen Chansonniers des vergangenen Jahrhunderts genügen.

Eine fotografische Annäherung, ein Blick auf und von Serge Gainsbourg kompensieren dieses Defizit. Die Bilder tragen zwar einen Großteil zur Mystifizierung bei, beleuchten aber den Menschen Gainsbourg genauer als so manche wortreiche Biografie. Der Bildband bezeugt eine ungeheuerliche Selbstinszenierung: Serge Gainsbourg kokettiert mit seinem Image, er setzt sich und sein Umfeld unaufhörlich in Szene. Die eigentümliche Mischung aus Wahrheit und Gerücht, aus Sagenhaftem und Tatsächlichem hat den „Mythos Gainsbourg“ begründet. Tony Frank bietet in seinem Bildband die Gelegenheit, dem „Blick eines desillusionierten Dandys“ zu folgen und sich diesem Mythos visuell anzunähern, obwohl Frank sich dabei auf die Jahre von 1962 bis 1991 beschränkt.

Lucien Ginsburg wurde als Sohn russisch-jüdischer Eltern am 2. April 1928 geboren. Seine Eltern flohen lange vor seiner Geburt aus Russland und bauten sich in Paris ein neues Leben auf. Diese neue Existenz wurde vom Nationalsozialismus bedroht, so dass Lucien gemeinsam mit seinen Eltern fliehen musste. Es blieb ihm nicht erspart, den Judenstern zu tragen und sich zu verstecken. Erst Jahrzehnte später setzte er diese Erfahrungen künstlerisch um: Das Album „Rock around the bunker“ erschien 1975.

Wie sein Vater verdiente auch Lucien sein erstes Geld als Barpianist und finanzierte sich so sein Studium. Er spielte abends in Bars und Tanzlokalen, während er tagsüber Zeichen- und Malkurse sowie Architekturvorlesungen besuchte. 1947 gab er dem väterlichen Drängen nach: Er schrieb sich in der Pariser École Normale de Musique ein und studierte Musik- und Harmonielehre. Wäre er



Serge Gainsbourg mit Jane Birkin, die von 1969 bis 1980 seine Lebensgefährtin war

dem Rat des Vaters gefolgt, der ihm bereits im zarten Alter von vier Jahren zum Pianisten erzog, hätte er eine klassische Musikerkarriere

HAUS
DER
KULTUREN
DER
WELT

**Nuruddin
Farah**

Lesungen
Gespräche
Filme
Poetry Slam
2.12. – 4.12.

LebensLinien #2

Mi 2.12. 19 h Eröffnung

19.30 h Lesung + Gespräch

Nuruddin Farah liest aus „Netze“

21.30 h Szenische Lesung

Yesterday, Tomorrow: Voices from the Somali Diaspora

Do 3.12.

19 h Lesung + Gespräch

LINKS – Somali Writing and Beyond

21 h Poetry Slam + Open Mic

OPEN WOR:L:DS

im Anschluss DJ-Set

Fr 4.12.

18.30 h Literaturgespräch

“What’s literature got to do with it?”

20.30 h Gespräch

**“Maps – Crossing Borders”:
Schriftsteller im Exil und Kosmopoliten**

ab 22 h Filmnacht “Somalia in Motion”
“Conversations on a Sunday Afternoon”/“AMBAD – Lost”

re anstreben sollen. Im Elternhaus hörte man Strawinsky, Bartók, Debussy und Chopin. Diese Prägung wird ihn auch später, als er längst ins „unseriöse“ Chansonmetier eingestiegen ist, nicht loslassen. So adaptierte Gainsbourg beispielsweise in dem Song „Jane B.“ die „Prélude E-Minor“ von Frédéric Chopin.

1952 hörte er sein großes Vorbild Boris Vian erstmalig live und war begeistert. Er beschloss, „weil ich ihn singen hörte, in dieser niederen Kunst mein Glück zu versuchen“. Also folgte er nicht länger dem väterlichen Rat, sondern wendete sich seiner wahren Liebe zu: dem Chanson. Zur gleichen Zeit ließ er sich von seiner Frau Elisabeth Levitsky scheiden und legte seinen bürgerlichen Namen ab. Unter dem 1957 gewählten Pseudonym Serge Gainsbourg wird er es wenige Jahre später zu Weltruhm bringen. Er textete fortan für Michèle Arnaud und Juliette Gréco. 1958 erschien seine erste Platte „Du chant à la une!“. Noch standen seine Kompositionen für andere Künstler im Vordergrund. Songs wie „Poupée de cire, poupée de son“ und „Les sucettes“ für France Gall erzielten hohe Verkaufszahlen. Am liebsten ließ der schüchterne und publikumsscheue Gainsbourg seine Kompositionen von schönen Frauen singen, wie Valérie Lagrange, Brigitte Bardot, Régine und Marianne Faithfull.

Der erste eigene große Erfolg stellte sich mit dem dritten Album „L'eau à la bouche“ ein, womit er zugleich sein Eintrittsbillet ins Filmgeschäft löste. Unzählige weitere Soundtracks folgten, u. a. für „Anna“ mit Jean-Claude Brialy und Anna Karina oder für „Der Bulle“ mit Jean Gabin. Jetzt spielte er sogar als Schauspieler neben den ganz Großen des Showgeschäfts. Wieder einmal erfand Gainsbourg sich neu. Und wieder einmal trennte er sich von seiner Ehefrau. Diesmal trug der Scheidungsgrund langes, blondes Haar und hörte auf den Namen Brigitte Bardot. Von ihr inspiriert entstanden die Songs „Les initials B.B.“ und „Je t'aime moi non plus“, die heute Kultstatus genießen. In „Les initials B.B.“ beschreibt er die Vision einer Frau, während er sich in einem Pub im Herzen Londons langweilt. Diese Frau, die lediglich einen Hauch Guerlain im Haar, aber Sklavenringe an jedem Finger trägt, stellt lyrisch verschlüsselt eine Hommage an seine Geliebte, Brigitte Bardot, dar. Für sie schrieb er auch „Je t'aime moi non plus“, was sie gemeinsam aufnahmen. Doch auf Bardots Bitten hin blieb diese Version des größtenteils gestöhnten Liebeslieds bis 1968 unter Verschluss. Im Duett mit Jane Birkin avancierte der Song dann jedoch 1969 zum weltweiten Nummer-Eins-Hit.

Mit Jane Birkin war Serge Gainsbourg die längste Zeit seines Lebens liiert. Er hatte die zarte Engländerin 1968 in London während der Dreharbeiten zu dem Film „Slogan“ von Pierre Grimblat kennen gelernt. Sie war bereits als Zwanzigjährige durch eine Rolle in

Michelangelo Antonionis Klassiker „Blow Up“ bekannt geworden. Fortan drehte und sang Gainsbourg mit Jane Birkin und war damit höchst erfolgreich. Songs wie „L'anamour“, „Elisa“ oder „69 année érotique“ entstanden. Gemeinsam mit Birkin erreichte Gainsbourg seinen künstlerischen Zenit. Sie waren das Glamourpaar der späten Sechziger und zierten als Duo infernale sämtliche Hochglanzmagazine.

1971 wurde ihre gemeinsame Tochter Charlotte geboren. Einige Bilder aus Tony Franks Fotoband zeigen überglückliche Eltern, die sich liebevoll um ihr Baby kümmern: Gemeinsam tragen sie ihr Töchterchen in einem Bastkorb spazieren. Serge hatte für seine Familie ein Haus inmitten von Paris gekauft. In der Rue Verneuil befindet sich noch heute ein Gainsbourg-Museum, das von Charlotte Gainsbourg betreut wird. Die intimen Familienbilder Franks zeigen die Eltern bei der Zubereitung des Fläschchens oder beim Kuschneln mit Charlotte. Man fühlt sich beim Betrachten dieser privaten Bilder wie ein Spion, der durch die heiligen Hallen eines großen Stars streift. Man sieht ein gemütliches, bücherreiches Wohnzimmer, das dem Chaos anheimfällt. Man beobachtet einen verträumten Serge, der am Glastisch in der mediterranen Küche einen guten Wein genießt.

An diese recht intimen Einblicke reihen sich Auszüge aus Fotosessions und Tourbilder. Tony Frank hat hier vor allem Aufnahmen anlässlich des zwanzigjährigen Bühnenjubiläums versammelt. Sie zeigen einen strahlenden Gainsbourg, der zusammen mit Bob Marleys Bandkollegen tourt. Jane Birkin ist deren stete Begleiterin und häufig auf den Fotos zu sehen. Doch Tony Frank widmet auch ihr allein Shootings. Einzelaufnahmen zeigen sie im aufreizenden Mini und in Overkneestiefeln, als kurzhaariges Babydoll oder verträumt mit Kuschneltier.

Doch mit dem Bühnenjubiläum schien gleichzeitig der Zenit überschritten. Die Fotos von Tony Frank dokumentieren den schleichenden Verfall des Superstars: Bilder des in Zigarettenqualm gehüllten, einsamen Serge Gainsbourg bilden das Kontrastprogramm zu den Plattencovern am Beginn des Bandes. Auch die Aufnahmen von Gainsbourg und seiner letzten Frau Bambou täuschen nicht über seinen schlechten Zustand hinweg. Zwar hält er auch seinen Sohn „Lulu“ wie einst Charlotte trophäengleich übers Klavier, doch sieht man ihm die Erschöpfung an. In den siebziger Jahren hatte er bereits einen ersten Herzinfarkt, worauf er aber weder auf Alkohol noch auf Zigaretten verzichtete und auch weiterhin viel arbeitete. Am 2. März 1991 stirbt Serge Gainsbourg an einem zweiten Herzinfarkt in seinem Pariser Haus. Das letzte Bild im Album zeigt ihn, wie er aus seiner nur einen Spalt weit geöffneten Haustür schaut, auf der geschrieben steht: „Viva Rock and Roll“. □



Café im
Literaturhaus GmbH

WINTERGARTEN

Fasanenstraße 23

10719 Berlin

Telefon (030) 882 54 14

geöffnet von: 9.30-1.00



Die Alexander-Portnoy-Show

PHILIP ROTH: Portnoys Beschwerden.

Aus dem Amerikanischen neu übersetzt von Werner Schmitz. Carl Hanser Verlag, München 2009. 288 Seiten, 21,50 €

Von THOMAS HUMMITZSCH

Ein Mann im Alter von 33 Jahren analysiert vor seinem Therapeuten die Ursachen seines übermäßigen sexuellen Verlangens: Er spricht dabei über Onanie und Ohnmacht, Sexualität und Sitte, Perversion und Pragmatismus. Was wie ein zeitgemäßes Gesellschaftsbild erscheint, ist der Kern von „Portnoys Beschwerden“, dieses Schlüsselromans von Philip Roth, der nach langen Jahren nun in einer erfrischenden Neuübersetzung von Werner Schmitz vorliegt. Roths Portnoy-Roman wurde 1969 erstmals veröffentlicht. Damals sorgte die unverklärt offene Thematisierung von Sex und Geilheit nicht nur in den USA für Skandale. „Portnoys Beschwerden“ war das Skandalbuch des Amerikaners. Nicht zuletzt aus diesem Grund stürmte es in die Bestsellerlisten.

Der Titelheld Alexander Portnoy ist ein Überflieger. Die Highschool beendete er als Jahrgangsbester, auf der Uni beeindruckte er seine Professoren und wurde zum Herausgeber der renommierten Rechtspublikation „Columbia Law Review“ ernannt. Schon mit Mitte zwanzig beriet er einen Ausschuss des amerikanischen Senats und stieg anschließend zum stellvertretenden Gleichbehandlungskommissar der Stadt New York auf. Man könnte mit Stolz und Dankbarkeit auf diese Jahre zurückblicken, doch Portnoy ist von Verbitterung und körperlicher Qual zerfressen. Denn über seiner Karriere liegt der dunkle Schatten eines krankhaften Leidens, der Portnoy'schen Beschwerden. Dabei handelt es sich um eine Persönlichkeitsstörung, die von dem „anhaltenden Konflikt zwischen stark empfundenen moralischen und altruistischen Regungen mit übermäßigem sexuellem Verlangen oftmals perversen Charakters“ gekennzeichnet ist, wie der Analytiker Dr. Spielvogel in einem Aufsatz schreibt. Ursache dieses Leidens scheint bei Portnoy eine klammernde Mutter- bzw. Eltern-Kind-Bindung zu sein.

Wie Dr. Spielvogel zu dieser Annahme gekommen sein könnte, beschreibt Roth in seinem knapp 300 Seiten langen Roman. Darin erläutert Portnoy in einer Art imaginierten Vorwegnahme der Therapie das übergriffige Verhalten seiner Mutter – sowie teilweise auch das seines Vaters. Seine unstillbare sexuelle Gier ist Portnoys rebellischer Versuch, sich von seinem Elternhaus zu lösen. Dies führt soweit, dass er es mit einer rohen Leber treibt und im voll besetzten Linienbus neben einer eingeknickten Dame onaniert. Von sei-

nen Sexualpartnerinnen erwartete Portnoy nicht nur sexuelle Experimentierlust, sondern auch amouröse Abenteuer zu dritt oder zu viert. Von früher Kindheit an phantasiert Portnoy sich in eine Welt sexueller Erfahrungen, als wollte er allein Amerikas Prüderie zur Seite wischen und die libidinösen Erfahrungen eines ganzen Kontinents in sich vereinen. Doch auch wenn er sich und seine Gespielinnen mehr oder weniger subtil dazu zwingt, diesen Phantasien nachzugehen, findet Alexander Portnoy in seinen sexuellen Ausflügen keinerlei Befriedigung.

Das eigentliche Leiden des jungen Portnoy besteht in der jüdischen Moral, die dem jungen Mann von Kindesbeinen an eingepflegt wurde. Die moralisch-erzieherischen Diktate der Mutter schweben als Freud'sches Über-Ich über dem Leben und Lieben Alexander Portnoys. „Reißen Sie mich aus der Rolle des erdrückten Sohns im jüdischen Witz! Denn sie verliert doch allmählich an Reiz, mit drei- und dreißig“, fleht der ansonsten zynisch-arrogante Portnoy Dr. Spielvogel an. Diese Grundkritik an jüdischen Moralvorstellungen macht den Roman zugleich auch zu einer typisch Roth'schen Abrechnung mit dem exaltiert anständigen Exiljudentum Amerikas.

„Portnoys Beschwerden“ ist der Ausgangspunkt der Fiktionalisierung der eigenen Biografie durch den Autor, denn Alexander Portnoy ist nur eines der zahlreichen Alter Egos des großen amerikanischen Romaniers. Portnoy folgen in späteren Romanen noch Figuren wie David Kepesh, Peter Tarnopol, Nathan Zuckermann und zuletzt auch ein fiktiver Philip Roth. Sie alle komplettieren den Reigen der literarischen Doppelgänger ihres Schöpfers. Die Provokation mit dem fiktiven Double ist eines der wesentlichen Elemente der Roth-Literatur. Es ist dieses Verwirrspiel aus Autobiografie und romanesker Fiktion, von dem zahlreiche seiner Romane leben. Oft sind seine Figuren verzerrte Spiegelungen seiner selbst. Ähnlichkeiten sind gewollt, identische Abbilder streng vermieden. Lange Jahre funktionierten die Romane von Philip Roth nach dem Muster des Schreibens um die eigene Person, bis ihn diese Art des Schreibens Mitte der achtziger Jahre in eine tiefe Krise trieb. Er habe es satt gehabt, sich selbst „noch weiter zu fiktionalisieren“ und „Erschöpfung angesichts von Masken, Verkleidungen, Verzerrungen und Lügen“ verspürt, heißt es in Volker Hages Werkbiografie „Bücher und Begegnungen“.

„Portnoys Beschwerden“ ist der Beginn einer Serie von Romanen, in denen gebildete, intelligente Juden sich ihre verpfuschte Existenz von der Seele plaudern. Das Buch ist aber auch Bezugspunkt im eigenen literarischen Werk, denn mit dem Sexroman „Carnovsky“ hat Roths fiktiver Stellvertreter Na-

than Zuckermann einen ähnlichen Skandalroman veröffentlicht. Dieser Spur konnte man zwar auch bisher nachgehen, doch lag mit Kai Molvigs Übersetzung aus dem Jahr 1974 eine für heutige Verhältnisse nur mäßige Übertragung vor. Der antiquierte Text präsentiert dem Leser die zahlreichen erotomanischen Ausführungen Portnoys meist nur in einem technisch-mechanischen Stil und musste daher an der Realität scheitern. Die heutige Allgegenwart von Sexualität hat zumindest den objektiven Umgang mit der Thematik verändert. Allein mit der Verwendung des Wortes „ficken“ lockt man heutzutage niemanden mehr hinter dem Ofen hervor.

Schmitz beweist in seiner Neuübertragung Mut zum Direkten, wo Molvig Vorsicht obwalten ließ. So ist es möglich, dass einst kompliziert und verquast klingende Satzkonstruktionen wie „Ich kriegte ihn im Staate Israel nicht hoch! Ganz schön schön, was die Symbolik angeht. Das soll mir mal eine nachmachen – das in dieser Weise auszuspielen!“ bei Schmitz teilweise eine geradezu spielerische Leichtigkeit annehmen und den zauberhaften Rhythmus des Roth-Sprech entfalten können: „Ich habe ihn im Staate Israel nicht hochbekommen. Wenn das keine Symbolik ist, bub! Wenn das kein unschlagbarer Fall von Ausagieren ist!“

Im Vergleich zu den siebziger Jahren hat auch die Wortsemantik sich verändert, so dass der eine oder andere Begriff in Molvigs Text heute sein Ziel verfehlt. So kann man etwa mit dem Kapiteltitle „Votzennärrisch“ nur noch wenig anfangen. Schmitz' Überschrift „Verrückt nach Mösen“ lässt hingegen keinen Zweifel zu – und reduziert zudem das Thema des Romans sowie Portnoys Seelenzustand auf den inhaltlichen Kern. Und auch die Tatsache, dass Schmitz den Lesern seiner Neuübertragung englischsprachige Originalzeilen zumutet, zeichnet ihn aus.

„Portnoys Beschwerden“ erregte vor nunmehr 40 Jahren die Gemüter, wie zuvor nur Nabokovs „Lolita“. Der Roman wurde als obszön und vulgär aufgenommen. Nie zuvor war so ungeschminkt und anstandslos über Sexualität und Geilheit gesprochen worden. Wenn auch nicht jeder den provokanten Erzählstil als Mittel zum Zweck verstand, so doch zumindest die deftigen Ausdrücke Alexander Portnoys'. Dieser Roman lebt weniger von seinem Inhalt als vielmehr von seiner Sprache, mit der er anzüglich, ironisch und gewitzt schier Unglaubliches erzählt. Viele Jahre mussten die deutschsprachigen Leser sich mit einer nicht mehr zeitgemäßen, fast schüchternen Übersetzung von „Portnoys Beschwerden“ zufrieden geben. Mit Werner Schmitz' Neuübertragung liegt nun endlich eine moderne Fassung dieses Schlüsselromans aus dem Frühwerk von Philip Roth vor. Es ist kein anderer Alexander Portnoy, der dem Leser darin begegnet, aber ein sehr viel glaubwürdigerer. □

Ausflug ins Bodenlose

vor den Häftlingen ein Stück namens „Labyrinth“ aufführen. In der Zigarettenpause auf dem Hof benutzen einige Knackis, darunter auch Hannes, der das organisiert hat, und Clemens, den Thespi-Lastwagen der Truppe zur Flucht und kommen bis nach Grünau, einem verschlafenen Städtchen irgendwo im Norden, wo man gerade das „Nelkenfest“ feiert und die falschen Schauspieler begeistert aufnimmt. Die revanchieren sich mit Chorliedern und feiern heftig mit – bis sie wieder eingesammelt werden.

Samuel Becketts „Warten auf Godot“ spielt in Lenz' Erzählung eine wichtige Rolle. Und wie so oft hat Lenz einen der bei ihm beliebten versteckten Hinweise angebracht: Er macht ganz beiläufig deutlich, wie sehr Hannes die Essenz des Stückes der Landesbühne kapiert hat – reden doch neue Studien davon, dass Beckett keineswegs das metaphysische Warten gemeint haben kann, sondern, sehr viel konkreter, das Warten von zwei Widerstandskämpfern während der „Résistance“ auf eine Kurierbotschaft. Lenz kennt sich aus.

Lenz' Erzählung kommt behutsam und humorig daher. Am Ende ist es auch die Geschichte einer Freundschaft, sogar Liebe, die die Haft überdauern wird. Man kann sie auch als die Schilderung eines komischen, fantastischen Ereignisses lesen, das einem erfahrenen alten Erzähler eingefallen ist, weil man die „Wahrheit nur erfinden kann“.

Der Autor ist auf der Höhe seiner erzählerischen Fähigkeiten, seine sanfte Ironie, die Behaglichkeit seiner Prosa sind literarische Täuschung; er hat eine bodenlose Geschichte erzählt, über die man lange nachdenken kann, deren Bezüge zur Wirklichkeit unserer Tage man erst entdecken muss. Aber man kann sie auch einfach als einen Text nehmen, den man konsumiert – erheitert und gut unterhalten. Lenz ist ein diskreter Autor, der dem Leser manche Freiheit lässt. □



SIEGFRIED LENZ: Landesbühne. Hoffmann und Campe, Hamburg 2009. 128 Seiten, 17 €.

Von ROLAND H. WIEGENSTEIN

„Ein merkwürdiges Gefühl überkam mich, ich glaubte, dass ich dem Ort nicht mehr so wehrlos ausgeliefert war, dem Ort nicht und nicht der Zeit.“ Der Ort: eine Gefängniszelle in der Haftanstalt Isenbüttel. Die Zeit: unsere Gegenwart. Das erzählende Ich: Ein Germanistikprofessor, der einsitzen muss, weil er

hübschen Studentinnen zum Abschlussexamen verholpen hatte und diese „vorher bei ihm genächtigt“ hatten.

Der Mann heißt Clemens und hat Hannes, einen Trickbetrüger, als Zellengenossen. Die beiden kommen miteinander aus. Hannes führt Clemens in die Welt der Knackis ein, die ihm, der bislang über „Sturm und Drang“ doziert hat, allenfalls vom Hörensagen bekannt war. Dann passiert es: Die „Landesbühne“ (das ist auch der Titel dieser Erzählung) gastiert in der Haftanstalt – vom fortschrittlichen Direktor Tauber eingeladen – und will

„Der Hunger ist gestillt“

JULIA BLESKEN: Ich bin ein Rudel Wölfe. Jung und Jung, Salzburg und Wien 2009. 224 Seiten, 20 €.

Von CAROLIN BEUTEL

Julia Blesken hat mit „Ich bin ein Rudel Wölfe“ eines der interessantesten Romandebüts des Jahres 2009 vorgelegt. Darin erzählt sie die Geschichte von Re, einer jungen Frau, deren Welt hinter ihrem Dorf endet und die sich nach dem Fall der Mauer auf den Weg nach West-Berlin macht – in der Hoffnung, dort ihre Träume verwirklichen zu können. Re versinkt jedoch bald in der Weite der Erinnerung, aus der sie nur eine Nachricht ihres engsten Vertrauten reißen kann. Obwohl Re sich auf die Rückkehr begibt, bleibt es ungewiss, ob sie wirklich ankommen kann. Julia Blesken hat mit „Ich bin ein Rudel

Wölfe“ ein stilles Debüt verfasst, das sowohl sprachlich als auch inhaltlich beeindruckt.

Die 1976 geborene Autorin gewann 2003 mit ihrer Erzählung „Tabula Rasa“ den 2. Platz im Wettbewerb um den Bettina-von-Arnim-Preis. Zwei Jahre später folgte die Teilnahme an der Autorenwerkstatt Prosa des Literarischen Colloquiums Berlin. Dieses Jahr erhielt Blesken das Hermann-Lenz-Stipendium. Im Gespräch mit diesem Literaturmagazin spricht sie über den schmerzhaften Prozess des Schreibens, den Mauerfall und darüber, warum sie aus der Großstadt aufs Dorf gezogen ist.

BLK: Frau Blesken, im August 2009 ist Ihr erster Roman „Ich bin ein Rudel Wölfe“ erschienen. Welche Erfahrungen haben Sie bei der Arbeit an diesem Buch gemacht?

JULIA BLESKEN: Als mein Text fertig war, hatte ich sehr viel Glück, dass sich je-

mand meiner angenommen hat und das Manuskript für mich weggeschickt hat. Dann hatte ich nochmals Glück, indem ich einen Verlag gefunden habe, der einfach wunderbar ist. Er hat das Manuskript zunächst einmal so angenommen, wie es war, um dann ein sehr genaues Lektorat anzuschließen. Dabei ging es vor allem darum, diesen etwas frei schwebend daher kommenden Text zu erden. Der Text wurde zeitlich und örtlich genauer festgesetzt, ihm wurde sozusagen ein Rahmen gegeben. Nach diesem ersten Lektorat ging alles sehr schnell, und ich habe den Text dann eigentlich noch einmal geschrieben.

Also hat der Roman mehrere Entwicklungsstufen durchlaufen?

Der Text hatte sehr viele Entwicklungsstufen. Es waren zuerst sieben Erzählungen, die zwar miteinander verbunden, aber auch in sich abgeschlossen waren. Die Figuren haben

sich quasi immer wieder neu erfunden. Ich habe aber sehr schnell gemerkt, dass die Erzählungen sich gegenseitig die Luft genommen haben. Ich musste einen anderen Rahmen finden – eigentlich hat sich, das kann man wahrscheinlich so sagen, der Stoff seine Form gesucht. Es war oft ein sehr schmerzlicher und auch recht lang andauernder Prozess, weil jede Figur ihren eigenen Entwicklungsverlauf genommen und sich mit diesem die Konstellation innerhalb des Beziehungsgeflechts immer wieder verschoben hat. Bis dann alles so war, wie es am Ende sein sollte, und jede Figur wirklich so gezeichnet war, wie ich sie wollte und wie sie selbst sich entwickeln wollte, hat es sehr lange gedauert.

Sie sprechen von der langen Dauer der Arbeit. Seit wann wussten Sie, worüber Sie schreiben wollten?

Das war auch ein sehr langer Weg. Ich glaube, dass es gerade beim ersten Buch so ist, dass es einfach geschrieben werden muss, dass sich das Thema sozusagen aufdrängt und man die zwingende Notwendigkeit empfindet, über diesen Gegenstand zu schreiben. Bei mir war es auch so, dass ich eigentlich immer schon wusste, worüber ich schreiben muss – über dieses Dorf und diese Landschaft und über die Weite des Himmels – ich habe das alles sehr lange mit mir herumgetragen. Zunächst habe ich eigentlich gar nicht gemerkt, dass jede Erzählung immer wieder um dasselbe kreiste. So war es aber, jede Erzählung spielte immer wieder in diesem Dorf, und ich merkte, ich kam davon gar nicht los. Das Einfachste wäre gewesen, die Erzählungen zu verbinden, das hat aber nicht funktioniert. So wurde dann dieser Roman daraus. Ich hab eigentlich die ganze Zeit das Gefühl gehabt: „Das ist es!“ – selbst wenn es mir manchmal nicht bewusst war. Das ist eigentlich mein Thema, und das ist das, worüber ich dieses erste Buch schreiben muss. Es war quasi eine dringende Notwendigkeit, die sich mir eingebrannt hat und gegen die ich mich auch gar nicht wehren konnte.

In Ihrem Roman spielen Erinnerung und Kindheit eine große Rolle. Insbesondere in der Binnenhandlung, die ein Mosaik aus Erinnerungsstücken bildet.

Das stimmt. Es gibt zwei Handlungsstränge. Zum einen den, der die Vergangenheit widerspiegelt, der weit in die Kindheit hineinreicht und das Leben in dem Dorf beschreibt. Er reicht bis zu dem Punkt, an dem Re ihren Bruder schlafend in ihrem Dorf zurücklässt. Dieser Strang beschreibt auch, wie der Ablösungsprozess sich aufbaut, wie Re zu dem Entschluss gelangt, ihren Bruder, ihren engsten Vertrauten, ihre Liebe, einfach zurück zu lassen.

Und der zweite Handlungsstrang?

Das ist der Strang der näheren Gegenwart, der Res Weg zurück in dieses Dorf beschreibt. Beide Handlungsstränge kulminieren am Ende in der Frage, ob sie in ihr Dorf

zurückkehrt, ihr altes Leben wieder aufnimmt, zu ihrem Bruder zurückfindet oder eben nicht. Gegenwart und Vergangenheit ordnen sich an diesem Punkt neu und die letzte Kindheitserinnerung steht dann auch in der Vergangenheit, anders als zuvor, wo die Kindheitserinnerungen immer in der Gegenwart standen, weil das Leben, was sie bis dahin geführt hatte, eigentlich alles war, was sie kannte, was sie liebte, was sie brauchte. Diese Nähe drückt sich sowohl in der Erzählperspektive als auch in der gewählten Zeitform aus. Am Anfang bzw. am Ende schließen sich die Kreise, da verschwimmt alles, bis sie sich

Julia Blesken



dann am Ende als Ich bzw. Re aus dieser Geschichte herausgeschält hat.

Re scheint so sehr mit der Vergangenheit und der Erinnerung an sie verhaftet zu sein, dass sie in der Gegenwart nicht vorwärts kommen kann. Sie flüchtet aus der vertrauten Umgebung, die die Welt für sie bedeutete, um nach Berlin zu gehen – nur um dort wieder nach etwas Vertrautem zu suchen. Was sind die Gründe dafür?

Re hat zwar diesen Schritt gemacht – sie hat ihren Bruder zurückgelassen und ist nach Berlin gegangen, aber sie hat ihn lediglich räumlich, nicht seelisch vollzogen. Noch ganz in der Erinnerung verhaftet, konnte sie Neues nicht als Bereicherung empfinden. Der Grund liegt darin, dass sie gar nicht offen war, noch gar nicht verwinden konnte, was sie getan hatte. Sie trug soviel Schmerz in sich, dass sie für all die Dinge, die auf sie zukamen, für all das, was sie ja eigentlich gewollt hat – so hatte sie ja eigentlich konkrete Pläne und Ziele – gar keinen Raum fand. Sie war wie gelähmt und hat sich zurückgezogen auf diese Erinnerunginseln, hat ihren Ge-

schmackssinn verloren, ihren Geruchssinn, konnte sich aus dieser Bewegungslosigkeit gar nicht lösen. Erst die Postkarte des Bruders befreite Re aus dieser Starre.

Im Roman wird auch geschildert, dass Re keinen Punkt hat, an den sie anknüpfen kann, weil die Verbindung zu ihr selbst gestört ist. Sie ist nur noch passive Beobachterin und verleiht ihren Gefühlen keinen verbalen Ausdruck mehr.

Sie sucht quasi Anknüpfungspunkte, die sie nicht finden kann. Re vollzieht einen großen Schritt. Es geht nicht nur um den Ost-West-Gegensatz, sondern es geht auch darum, dass sie vom Dorf in die Stadt gegangen ist, was sozusagen ein doppelter Bruch ist. Es ist eine in diesem Sinne zweifach neue Welt, die sich ihr eröffnet. Insofern sucht sie immer nach Vertrautem, das sie nicht findet. Man muss es einfach vor dem Hintergrund sehen, dass das, was sie bis dahin erlebt hatte, räumlich sehr begrenzt war und für sie wirklich alles bedeutet hat. Das Weggehen und Durchtrennen der Bindung nach Hause konnte sie noch nicht tragen.

Wie wichtig ist diese Art von Bindung für Re?

In dieser Familie lebt jeder sehr auf sich bezogen. Es herrscht eine große Sprachlosigkeit. Das ist für Re, die sehr sensibel ist und alles sehr genau wahrnimmt, wirklich schwierig, weil sie dort keine Ausdrucksmöglichkeiten findet. Diejenigen, auf die sie sich direkt beziehen kann, sind der Bruder und der Großvater. Die Beziehung zum Bruder ist besonders wichtig für sie. Einerseits gibt er ihr Sicherheit und Halt. Andererseits spielen natürlich auch Brutalität und Einengung eine Rolle. Sie ist fasziniert von seiner Stärke und der elementaren Kraft – er lässt sich von niemandem beugen. Außerdem beschützt er sie mit seiner Stärke. Dadurch ist ihr aber vieles gar nicht möglich, und ihr wird keine Freiheit gelassen sich zu entwickeln. Aus diesem Zwiespalt versucht sie sich zu befreien.

... indem sie sehr bald nach Berlin aufbricht. Durch den Mauerfall hat Re auf einmal die Freiheit, dahin zu gehen, wohin sie gehen will. Dieses Ereignis motiviert ihre Entscheidung, die vertraute Welt zu verlassen. Wäre die Mauer nicht gefallen, hätte sie sich dann auch in einen Zug nach Ostberlin gesetzt?

Nein, das hätte sie nicht. Es hatte wirklich etwas mit der Grenzöffnung zu tun und mit der Freiheit, jetzt gehen zu können, wohin man möchte, und tun zu können, was man möchte. Insofern spielt die Maueröffnung für das Buch eine ganz wichtige Rolle, denn Res Geschichte ist zwar nicht meine Geschichte – ich bin in Westberlin geboren und aufgewachsen – dennoch hätte auch ich die Geschichte ohne die Maueröffnung nicht schreiben können. Meine Bewegung war eine andere, mein Blick war ein anderer, nämlich der von außen nach innen. Das unterscheidet

mich von Re. Vieles von dem, worüber ich geschrieben habe, habe ich aber selbst erlebt.

Was waren Ihre persönlichen Erfahrungen?

Ich habe in Berlin gelebt, und der Hunger nach Weite, nach Himmel, nach Landschaft war einfach so groß, dass meine Familie und ich uns unmittelbar nach der Maueröffnung

ins Auto gesetzt haben, um dann irgendwann in diesem Dorf anzukommen, einen Bauernhof zu kaufen und wirklich einzutauchen in eine für mich bis dahin fremde Lebenswirklichkeit. Der Hunger ist gestillt – nach Himmel, nach Landschaft, nach Weite – und die vielen Geschichten, all das, was ich erlebt habe, spiegelt sich in diesem Buch wider. Inso-

fern hätte ich ohne die Maueröffnung das Buch nicht schreiben können und Re wäre natürlich andererseits ohne die Grenzöffnung nicht nach Berlin gekommen. Wir beziehen uns also quasi aufeinander, wenn auch in anderen Richtungen.

Frau Blesken, wir danken Ihnen für das Gespräch. □

Autorenporträt: Herta Müller

Von DANIEL MÖGLICH

So sehr man es ihr auch wünscht, aber es gibt wohl kein Entrinnen mehr: Sie ist bestellt. Am frühen Abend des 10. Dezember wird Herta Müller in Stockholm mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. Zur Preisverleihung gehört das Singen der schwedischen Königshymne, eine Prozession der Ehrengäste aus aller Welt, ein Bankett im Rathaus von Stockholm und als Höhepunkt: ein Gala-Menu, dessen Gänge bis zuletzt ein sorgfältig gehütetes Geheimnis bleiben. Allein für diesen Abend haben mehr als dreihundert dienstbare Geister jeden Schritt, jeden Handgriff, jeden Augenaufschlag bis zum Umfallen geprobt. Wir sind gespannt – und wünschen den rund eintausend geladenen Gästen, dass es trotzdem schmeckt.

Vom Haus der Eltern in Nitzkydorf bis an den Tisch der königlichen Familie in Stockholm war es ein langer Weg: Herta Müller wurde am 17. August 1953 in Rumänien geboren, wo sie zur ethnischen Minderheit der Deutsch sprechenden Banater Schwaben gehörte. Erst mit 15 Jahren lernte sie die rumänische Sprache. Sie machte das Abitur, studierte in Temeschwar Germanistik und Rumänische Literatur und arbeitete danach als Übersetzerin in einer staatlichen Maschinenbaufabrik. Wegen ihrer Weigerung, mit dem rumänischen Geheimdienst Securitate zusammenzuarbeiten, wurde sie entlassen. Nach den Eingriffen der Zensur in ihr erstes Buch und wiederholten Verhören und Hausdurchsuchungen verließ sie 1987 ihre Heimat und siedelte in das damalige West-Berlin über. Schon 1984 war in der Bundesrepublik ihr Erzählband „Niederungen“ erschienen – eine verstörende Anti-Idylle, in der sie das Landleben der Banater Schwaben beschreibt.

Viele Literaturkritiker feierten die zurückhaltende Autorin als literarische Entdeckung ersten Ranges. Lob fand vor allem der unverwechselbare Ton ihrer wortkargen Prosa, in der lyrische Bilder, lakonische Berichte und surrealistische Traumszenen zu einem vielschichtigen Sprachkunstwerk verschmelzen. Rumänien war für Müller immer mehr als eine Region auf der Landkarte: Das Banat und das Leben unter der Diktatur blieben auch nach ihrer Ausreise wichtige Bezugspunkte ihres Schaffens. Nach dem Tod des rumänischen Diktators Nicolai Ceausescu Ende

1989 verarbeitete sie in Bild-Text-Collagen („Der Wächter nimmt seinen Kamm“, 1993) und Prosatexten („Der Fuchs war damals schon der Jäger“, 1992) die Auswirkungen der Diktatur auf das Leben der Menschen. Wichtige Literaturpreise, mit denen Müller ausgezeichnet wurde, waren: Rauriser Literaturpreis (1985), Kranichsteiner Literaturpreis (1991) und Kleist-Preis (1994).

Eines ihrer besten Bücher ist der 1997 erschienene Roman „Heute wär ich mir lieber nicht begegnet“, in dem sie die Geschichte eines Verhörs erzählt. Der Roman, der auch beim Publikum ein Erfolg war, beginnt mit dem Satz: „Ich bin bestellt.“ Dieser Satz – nur drei Wörter, vier Silben, vierzehn Buchstaben lang – enthält ein großes Maß an poetischer und moralischer Sprengkraft. Alle Schriftsteller, deren Bücher mehr sind als versteckte Blödmacher im verlausten Kulturgewand, haben solche Sätze. Denken wir an Kafka, fällt uns ein: „Die Schrift ist unveränderlich und die Meinungen sind oft nur ein Ausdruck der Verzweiflung darüber.“ An Döblin: „Das furchtbare Ding, das sein Leben war, bekommt einen Sinn.“ Oder an Kertész: „Ja, davon, vom Glück der Konzentrationslager, müsste ich ihnen erzählen, das nächste Mal, wenn sie mich fragen.“ Diese Sätze, auf den ersten Blick oft unscheinbar und flüchtig, stoßen das ominöse dunkle Türchen, das Autor und Leser trennt, einen Spalt weit auf. Dahinter findet man (vielleicht, an guten Tagen) so etwas wie ein Verstehen, wie ein Erkennen, und im besten Fall beschleicht einen das dumpfe Gefühl, soeben einer fremden Wirklichkeit begegnet zu sein. Einer Wirklichkeit, die noch viel absurder ist als die eigene.

Am 8. Oktober gab die Schwedische Akademie bekannt, dass Herta Müller mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet wird. Müller zeichne „mittels Verdichtung der Poesie und Sachlichkeit der Prosa Landschaften der Heimatlosigkeit“, hieß es in der Begründung. Noch wenige Tage zuvor hatte Herta Müller sich skeptisch über ihre Chancen geäußert: „Ich glaube nicht daran. Ins Gespräch kommt man ja immer, aber das machen die dieses Jahr nicht.“ Und dann haben sie es doch gemacht! Die deutsche Buchbranche reagierte mit riesiger Freude auf Müllers Auszeichnung. Doch abseits der knallenden Sektkorken wurden auch nüchterne Stimmen laut. Vor allem einige Vertreter des Ancien

Régime kritisierten die Entscheidung der Akademie: Günter Grass hätte die Medaille lieber in den Händen des israelischen Schriftstellers Amos Oz gesehen, und Marcel Reich-Ranicki rollte (wie jedes Jahr) mit den Augen und forderte (wie jedes Jahr) den Preis für den amerikanischen Romancier Philip Roth.

Und die Preisträgerin selbst? Ja, sie kam auch zu Wort. Und sagte: „Ich freue mich.“ Überhaupt, Herta Müller glänzte in den Tagen nach der Bekanntgabe mit Bescheidenheit und Distanz zu den Marktschreibern. Und Bescheidenheit ist ein gutes Stichwort: „Alle Welt spricht von 20 Jahren Mauerfall und dann komme ich mit einer ollen Deportationsgeschichte“, sagte Herta Müller über ihren im August veröffentlichten Roman „Atemschaukel“. Mit dieser Einschätzung liegt sie richtig – jedenfalls zur Hälfte. Eine Deportationsgeschichte ist „Atemschaukel“ zweifellos, schließlich erzählt sie darin von einem Mann, der nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in ein Lager nach Russland verschleppt wird. Warum sollte man nicht davon erzählen? Wir sind Kinder des 20. Jahrhunderts – und wo wurden da nicht überall Menschen deportiert, landauf und landab, trap trap, von Albanien bis Zypern? Aber oll? Im Gegenteil. Nicht nur mit „Atemschaukel“, auch mit ihren Erzählungen und Essays zeigt Müller, wozu Literatur in der Lage ist: Durch Worte erzeugt sie eine Gegen-Welt, eine feine Form des Widerstands gegen eine Entwicklung, die Sprache zum Komplizen und Vollstrecker von wirtschaftlichen und politischen Interessen erniedrigt hat. Seit Jahrzehnten wird unsere Sprache von einer grotesken Allianz aus Bürokraten, Journalisten, Politikern, Medienleuten, Demoskopen und Lobbyisten mit einem Firnis aus Manipulation und Bedeutungslosigkeit überzogen. Wie Zynismus klingt es da, wenn Felicitas von Lovenberg in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ über „Atemschaukel“ schreibt: Der Roman sei „die vielleicht nachhaltigste Leseerfahrung dieses Herbstes“. Nachhaltig?! Nachhaltig?! Sind Herta Müllers Bücher Windparks auf Helgoland, Finanzprodukte an der Wallstreet oder Wunderwaffen, die man von Peenemünde aus in den blauen Himmel schießt? Nein, nachhaltig sind Herta Müllers Bücher nicht. Aber ein sprachlicher Kontrast, der schönste Anti-Firnis, den wir uns heute wünschen können. □

Gerald Zschorsch

Gerald
Zschorsch
Zur elften
Stunde
Gedichte
Suhrkamp

Gerald Zschorsch:
Zur elften Stunde.
Gedichte. Suhr-
kamp Verlag, Frank-
furt am Main 2009.
69 Seiten, 19,80 €.

Der Gedichtband beginnt mit einem Stück Prosa, das ein Stück Biografie preisgibt. Es erzählt, wie der Autor Gerald Zschorsch am 24. Dezember 1974 aus einem DDR-Gefängnis in die BRD entlassen wird. Noch auf den ersten westdeutschen Schritten wird er von einem Auto angefahren. Das ist ein Tag vor seinem 23. Geburtstag. Was für eine motivische Verdichtung hat der Zufall hier entstehen lassen! So werden nicht nur die Motive der Öffnung, des Übergangs, sondern auch die eigentümliche Verschränkung von Orts- und Zeitangaben eingeführt, die den Gedichtband prägen. Schon der Titel „Zur elften Stunde“ bezeichnet auch einen Punkt in einer Landschaft, die in Verbindung zur Biografie des Dichters steht.

Marie-Jeanne Urech



Marie-Jeanne Urech:
Mein sehr lieber Herr Schönengel. Roman. Aus dem Französischen übersetzt von Claudia Steinitz. Bilger-Verlag, Zürich 2009. 236 Seiten, 20 €.

Der Hirn und Hände verschlingende Koloss ragt in die Höhe. Hoch oben, auf Etage 16, thront sein blendendes Auge. Im dunklen Untergeschoss zeichnet Arthur Schönengel – einer von ungezählten Angestellten in der Firma Weisslich – genau mit dem Lineal berechnete, immer ansteigende Bleistiftstriche.

Schönengel, der stille, kleine Mann, hat zwei Talente. Er zieht aufsteigende Linien von außergewöhnlicher Anmut und sucht in dieser „Bude“ das Undenkbare: einen Bleistiftanspitzer und die Frau, die unter ihrem grauen Kittel nackt ist.

Die Schweizerin Marie-Jeanne Urech entführt uns in eine absurde, kafkaeske Welt. Mit leichten, präzise gesetzten Strichen entwirft sie eine Szenerie des zugespitzten Grotesken und doch bekannt Realen. Aus Versatzstücken einer „entfremdeten“ Arbeitswelt er-

Die Gedichte des Bandes sind meist knapp, lapidar. Aber dahinter entstehen sehr dezent Zärtlichkeit, Ergriffenheit, Politisierung, Tristesse. Das gemischte Gefühl in seiner Plötzlichkeit entsteht etwa im ersten Gedicht, „Elster“. Ein Junge zielt mit seiner Schleuder „nach dem Vogel im Wappen von Greiz / und erschrickt, vor dessen Schönheit“. Das syntaktisch unnötige Komma bündelt in sich das Einatmen des heftigen Augenblicks.

Über dem Gedichtband steht als Motto „Schönheit ohne Sinnlichkeit gleicht einer Brust, der die Brustwarze fehlt“ (Ernst Jünger). Diese Sinnlichkeit ist nicht nur durch die konkreten Orts- und Zeitbezüge oder die Erotik vieler Texte präsent, sondern bestimmt auch die Faktur. Auffälligstes Merkmal ist hier der wie selbstverständlich auftretende Reim. In den gelungensten Momenten entfaltet er nicht nur Leichtigkeit und Klang, sondern auch semantische Bezüge. Oft aber zeigt sich auch, dass der Reim ein Stilmittel ist, das sich verbraucht und Texte schwächt. Die meisten Texte in diesem Band sind von einer herben Schönheit; deren freimütigster Ausdruck findet sich in einem Gedicht, das sich auf der Innenseite des Einbandes als „hidden track“ verbirgt.

Von TOBIAS ROTH

schaftt sie die fiktive Firma der Weisslichs: mit Arbeitsbüchchen von 32 x 29 cm, Jobrotation und 4-minütiger Grünteepause für das Gros der Angestellten, einem „Überschuss“ an Humankapital unten im Keller – und fehlenden Anspitzern für die pointierte Arbeit eines A. Schönengel.

„Le syndrome de la tête qui tombe“ heißt der 2006 in der Edition l’Aire erschienene Roman der in Lausanne lebenden Regisseurin und Schriftstellerin. Claudia Steinitz hat die wunderbar eigenwillige Geschichte des A. Schönengel jetzt ins Deutsche übersetzt.

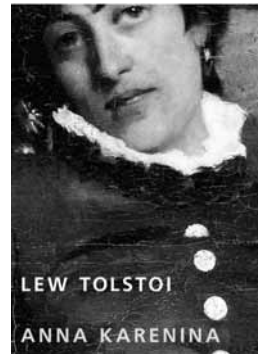
Marie-Jeanne Urechs Einfallsreichtum und die überraschenden Wendungen ihres Romans zeichnen sie aus als äußerst kreative Schriftstellerin, die mit feiner Feder und surrealen Bildern eine „totalitäre“ Budenwelt entlarvt.

Diese Bretterbudenwelt ist übrigens leicht zu erschüttern: Mit einem angespitzten Bleistift lassen sich Bäume zeichnen, aus der nackten Frau im Kittel wird mit etwas Sonne und Wasser ein berauschendes Gewächs, aus dem gottgleichen Weisslich der 16. Etage ein Gourmetkoch.

Ein Märchen? Eine poetische Remedur in Zeiten globaler Krisenepidemie? Marie-Jeanne Urech beschenkt uns Leser mit einem kleinen, exquisiten Roman, nebst verführerischem Rezept für einen sanft revoltierenden „Helden“.

Von MONIKA THEES

Lew Tolstoi



Lew Tolstoi:
**Anna Kareni-
na.** Übersetzt
von Rosemarie
Tietze.
Carl Hanser
Verlag, Mün-
chen 2009.
1284 Seiten,
39,90 €.

Tolstois „Anna Karenina“ von 1878 – zumindest den Titel kennt jeder – wurde wohl in alle mehr oder weniger bekannten Sprachen übersetzt, ins Deutsche schätzungsweise zwanzig Mal. Etwa genauso oft musste der Stoff für gute oder schlechte Verfilmungen erhalten. Die Titelheldin ist eine der bekanntesten Frauenfiguren der Weltliteratur.

Anna Karenina ist jung, schön, leidenschaftlich, gebildet. Ihr Mann Karenin ist ein glatter Bürokrat der höchsten politischen Kreise, ein kühler Rechner, bei dem noch der kleinsten Gefühlsregung eine Kosten-Nutzen-Abwägung vorauszugehen scheint. Als Anna sich unter schicksalhaften Umständen in den jungen Offizier Wronski verliebt, ist sie bereit, für ihre Liebe alles aufzugeben und entgegen der geltenden Konventionen Mann und Sohn zu verlassen.

Doch der anschließenden Ächtung durch die Gesellschaft des hohen russischen Stadtadels, von der sie sich schließlich doch nicht vollständig lossagen kann, ist sie emotional nicht gewachsen.

In einer durch zahlreiche Nebenfiguren und Verwandtschaftsverhältnisse mit der Anna-Wronski-Handlung verknüpften Parallelgeschichte um den gutherzigen aber finstergrüblerischen Gutsbesitzer Lewin zeichnet der Roman das stille und ländliche Familiendasein als positiven Gegenentwurf zum selbstzerstörerischen Glücksindividualismus der Anna Karenina und der oberflächlich-eitlen Glanzwelt Wronskis.

Die psychologische Feinheit in der Gestaltung der Charaktere und die meisterhafte Gesamtkonzeption, bei der jeder noch so unscheinbaren Nebenhandlung und –figur ihre erzählerische Funktion in Bezug auf die anti-thetisch verhandelte Grundproblematik der Familienidee zukommt, machen Tolstois Klassiker auch heute noch zu einer lohnenden Lektüre.

Wer also bisher nur den Titel kannte und kein Russisch spricht, der sollte zu der hervorragenden Neuübersetzung von Rosemarie Tietze greifen.

Von CHRISTOPH HELD

Aachen

2.12. - Barockfabrik Lesungen. „Autorentreff“. Sie schreiben? Und würden gerne erfahren, wie Ihre Texte bei anderen ankommen? Dann schauen Sie beim offenen Autorentreffen vorbei! Hören Sie, was andere schreiben, und lesen Sie selbst. Eintritt frei. 20 Uhr. Löhergraben 22, 52062 Aachen.

16.12. - Sprachakademie Lesungen. „Lyriktreff“. Mehr Raum für Lyrik – Lyriker und Interessierte treffen sich, um eigene Gedichte zu lesen, die von anderen zu hören und sich auszutauschen. Eintritt frei. 18 Uhr. Schulungsraum, Theaterstraße 77, 52062 Aachen.

Alsfeld

27.1. - Marktcafé Lesung. Judith Hermann – „Alice“. „Wenn jemand geht, der dir nahe ist, ändert sich dein ganzes Leben, es ändert sich, ob du willst oder nicht. Alles wird anders. Alice ist die Heldin dieser fünf Geschichten, alle erzählen von ihr – und davon, wie das Leben ist und das Lieben, wenn Menschen nicht mehr da sind. Dinge bleiben zurück, Bücher, Briefe, Bilder, und ab und zu täuscht man sich in einem Gesicht.“ (S. Fischer Verlag) 20 Uhr. Mainzer Gasse 2, 36304 Alsfeld.

Augsburg

4.12. - Neue Stadtbücherei Lesung. Jörg Maurer – „Föhnlage“. „Bei einem Konzert in einem idyllischen bayerischen Alpen-Kurort stürzt ein Mann von der Decke ins Publikum – tot. Und der Zuhörer, auf den er fiel, auch. Kommissar Jennerwein nimmt die Ermittlungen auf: War es ein Unfall, Selbstmord, Mord? Er schlägt sich mit widersprüchlichen Zeugenaussagen herum, die Einheimischen spekulieren genussvoll bei Föhn und Bier.“ (S. Fischer Verlag) 19.30 Uhr. Ernst-Reuter-Platz 1, 86150 Augsburg.

9.12. - Taschenbuchladen Krüger Lesung. Eva Menasse – „Lässliche Todsünden“. „In einer post-modernen Gesellschaft forscht Eva Menasse nach archaischen Mustern. Sie spürt den sieben Todsünden nach und findet Trägheit und Gefräßigkeit, Wollust und Hochmut, Zorn, Neid und Habgier in den Taten ihrer ganz und gar weltlichen Protagonisten.“ (Kiepenheuer & Witsch) 20 Uhr. Färbergässchen 1, 86150 Augsburg.

Berlin

Dies ist nur eine sehr kleine Auswahl der vielen Literaturveranstaltungen in Berlin. Für einen vollständigen Überblick über alle

Termine besuchen Sie bitte unsere Internet-Ausgabe: www.berlinerliteraturkritik.de

6.12. - Hotel Savoy Vortrag. Friedrich Schorlemmer – „Genie der Menschlichkeit. Albert Schweitzer“. Friedrich Schorlemmer entwirft ein eindrückliches Bild vom Leben und Wirken Albert Schweitzers, dessen Ethos zu den universell gültigen Botschaften unserer Zeit gehört. 17 Uhr. Fasanenstraße 9-10, 10623 Berlin.

8.12. - Martin-Gropius-Bau Lesung. Svenja Goltermann: „Die Gesellschaft der Überlebenden“. „Svenja Goltermann erschließt in einem packenden Buch einen blinden Fleck der deutschen Zeitgeschichte: Sie geht der Frage nach, was die Gewalterfahrungen des Zweiten Weltkriegs für deutsche Soldaten und ihre Familien nach dem Krieg bedeuteten. Ein brisanter Beitrag zur Debatte um das Selbstverständnis der Deutschen und ihre Rolle als Täter und Opfer im Zweiten Weltkrieg.“ (DVA) 20 Uhr. Niederkirchnerstraße 7, 10963 Berlin.

9.12. - Lettrétage Lesung. Ron Winkler – „Fragmentierte Gewässer“. „Ron Winklers Lyrik ist, um es mit dem Titel eines seiner Gedichte zu sagen, ein ‚Leitfaden für Landschaftstouristen‘ – zu denen wir heute alle mehr oder weniger geworden sind, wenn wir vor die Berg-, See- und Waldbilder der Natur treten.“ (Berlin Verlag) 20 Uhr. 5 €. Methfesselstraße 23 – 25, 10965 Berlin.

14.12. - Literarisches Colloquium Lesung. Rüdiger Safranski – „Goethe und Schiller. Geschichte einer Freundschaft“. Ihre Freundschaft ist eine Sternstunde des deutschen Geistes: Friedrich Schiller bringt seine Dramen mit Goethes Hilfe auf die Bühne. Johann Wolfgang von Goethe erlebt durch Schiller in Weimar seine zweite Jugend. Dennoch ist ihre gemeinsame Geschichte nicht frei von Konflikten: etwa Schillers Neid auf den bewunderten Goethe oder Goethes Angst vor dem Aufstieg Schillers. Trotz aller Gegensätze lernte Schiller in der Freundschaft, „dass es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe“. 20 Uhr. Am Sandwerder 5, 14109 Berlin.

17.12. - Literaturforum im Brechthaus Lesung. Stefanie-Lahya Aukongo – „Kalungas Kind“. 1978, Ostberlin: Ein kleines Mädchen kommt zur Welt – schwer verletzt. Ihre Mutter wurde in den Bürgerkriegswirren Namibias angeschossen und im Zuge einer staatlichen „Solidaritätsaktion“ in die DDR ausgeflogen. Eine Berliner Familie nimmt das behinderte Kind in ihre Obhut und pflegt es liebevoll. Aber nach einem Jahr endet die staatliche Solidarität: Stefanie muss zusammen mit ihrer Mutter zurück nach Afrika – in den Bürgerkrieg. 20 Uhr. Chausseestraße 125, 10115 Berlin.

13.1. - Neue Nationalgalerie Vortrag. W. Michael Blumenthal – „Die unsichtbare Mauer“. „Michael Blumenthal erzählt in sieben Lebensläufen – darunter dem der tragisch-kämpferischen Rahel Varnhagen und des vom Hass Richard Wagners verfolgten Giacomo Meyerbeer – die Geschichte des gemeinsamen Schicksals von jüdischen und nichtjüdischen Deutschen.“ (DTV) 19.30 Uhr. Potsdamer Straße 50, 10785 Berlin.

27.1. - Jüdisches Museum Buchpräsentation. Mirjam Wenzel – „Gericht und Gedächtnis“. „Bereits das antike Theater verstand die juristische Praxis als eine Matrix der Darstellung. Auch die deutschsprachigen Streitschriften, Essays, Dramen und Filme der 1960er Jahre, die im Kontext der Prozesse gegen die nationalsozialistischen Täter entstehen, bedienen sich dieser Dramaturgie: Sie reflektieren und repräsentieren das undarstellbare Geschehen in den Formen und Topoi einer Gerichtsverhandlung.“ (Wallstein Verlag) 19.30 Uhr. Lindenstraße 9-14, 10969 Berlin.

28.1. - Buchhändlerkeller Lesung. Urs Widmer – „Herr Adamson“. „Es ist Freitag, der 22. Mai 2032. Einen Tag nach seinem vierundneunzigsten Geburtstag sitzt ein Mann in einem üppig blühenden Garten – es ist der Paradiesgarten seiner Kindheit –, neben sich einen Rekorder, und spricht seine Geschichte mit Herrn Adamson auf Band.“ (Diogenes Verlag) 20.30 Uhr. Carmerstraße 1, 10623 Berlin.

Braunschweig

14.1. - Stadtbibliothek Lesung. Juli Zeh – „Corpus Delicti“. „Jung, attraktiv, begabt und unabhängig: Das ist Mia Holl, eine Frau von dreißig Jahren, die sich vor einem Schwurgericht verantworten muss. Zur Last gelegt wird ihr ein Zuviel an Liebe (zu ihrem Bruder), ein Zuviel an Verstand (sie denkt naturwissenschaftlich) und ein Übermaß an geistiger Unabhängigkeit. In einer Gesellschaft, in der die Sorge um den Körper alle geistigen Werte verdrängt hat, reicht diese Innenausstattung aus, um als gefährliches Subjekt eingestuft zu werden.“ (Schöffling & Co.) 19 Uhr. Schlossplatz 2, 38100 Braunschweig.

Bremen

6.12. - Café Ambiente Lesung. Nora Bossong – „Webers Protokoll“. Konrad Weber ist stellvertretender Leiter des deutschen Generalkonsulats in Mailand, 1943 eine scheinbar friedliche Enklave, die ihn vor der nationalsozialistischen Diktatur und dem Krieg schützt. Beim Einmarsch deutscher Truppen in Italien wird ihm der im diplomatischen Dienst unerfahrene, weit jüngere Parteischönkel Palmer vor die Nase gesetzt, der das Konsulat bis unter das Dach nazifizieren soll. Palmer entdeckt Unstimmigkeiten in den Rechnungsbüchern, die in die Verantwortung Webers fallen. 7 / 5 €. 20 Uhr. Osterdeich 69a, 28205 Bremen.

10.1. - Café Ambiente Lesung. Helmut Krausser – „Einsamkeit und Sex und Mitleid“. „Helmut Kraussers neuer Roman bringt zusammen, was nicht zusammengehört: Die unterschiedlichsten Menschen streifen durch Berlin, begegnen sich, kommen einander nah – immer auf der Suche nach dem Glück.“ (DuMont) 20 Uhr. Osterdeich 69a, 28205 Bremen.

21.1. - Stadtbibliothek Lesung. Wilhelm Genazino – „Das Glück in glücksfernen Zeiten“. 19.30 Uhr. Am Wall 201, 28195 Bremen.

26.1. - Rathaus Festakt. „Verleihung des Bremer Literaturpreises“. Der Bremer Literaturpreis und der Förderpreis werden zum 56. Mal am Geburtstag von Rudolf Alexander Schröder, um 12 Uhr im Bremer Rathaus durch den Vorsitzenden der Rudolf-Alexander-Schröder-Stiftung verliehen. Eintritt frei. 12 Uhr. Am Markt, 28195 Bremen.

PRIVATSCHULE

- Abitur (BAföG)
- Mittlere Reife
- Deutsch als Fremdsprache (au pair)
- Fremdsprachen
- Förderunterricht



„Ein Teil unsrer Landsleute ist jetzt in den allgemeinen kritischen Aufstand und in das Rezensieren omnium contra omnes so verflochten, dass er nicht hört, und der andere hat seine Augen in Empfindsamkeit so geschlossen, dass er nicht sieht, was um ihn vorgeht.“

G.C. Lichtenberg „zur Methyologie der Deutschen“

Pestalozzistraße 97
10625 Bln. Charlottenburg
www.lichtenberg-kolleg.de

313 81 21

Ihr Zugang zur größten Museumslandschaft der Welt

4X im Jahr



Unter dem Kennwort »Literaturkritik« können Sie ein kostenloses Probeheft anfordern!

Telefon: (030) 247 49 888 | abo@kulturprojekte-berlin.de

der von radikalen gesellschaftlichen, ideologischen, industriellen und landschaftlichen Umwälzungen heimgesucht wurde.“ (Schöffling & Co.) 19 Uhr. Karl-Liebknecht-Straße 48, 04275 Leipzig.

Lübeck

19.12. - Günter-Grass-Haus Lesung. Volker Schlöndorff – „Licht, Schatten und Bewegung“. „Eine Jugend in Hessen, ein Leben in vielen Sprachen und Ländern: Seit vier Jahrzehnten gehört Volker Schlöndorff zu den wenigen deutschen Filmemachern, die Weltgeltung haben. In dieser Autobiographie erzählt er anschaulich von seiner Kindheit im Nachkriegsdeutschland, von seinem politischen Engagement um 1968 und von der Entstehung seiner „Blechtrommel“, für die er den ersten deutschen Nachkriegs-Oscar erhielt.“ (Carl Hanser Verlag) 19.20 Uhr. Glockengießerstraße 21, 23552 Lübeck.

Marbach

5.12. - Schiller-Nationalmuseum Führung. Eine literarische Wanderung durch die Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts – von Mörikes Stuttgarter „Hutzelmännlein“ zu Schillers „Wilhelm Tell“ und Annette von Droste-Hülshoffs Gedichten. Immer wieder fallen auch Gegenstände in den Blick: Schillers Tischklingel und sein Zahnstocher, Hölderlins Liebesgabe, Mörikes Baumbblätterammlung und Kerners Maultrommel. Im Mittelpunkt steht die Frage: Wie hält man die Erinnerung an die Literatur lebendig? 15 Uhr. Schillerhöhe 10, 71672 Marbach am Neckar.

München

7.12. - Lyrik Kabinett Lesung. Bei Dao – „Das Buch der Niederlage“. Bestandsaufnahme und Rückblick: Bei Daos Gedichte – als Exilliteratur in den USA entstanden – bedienen sich hauptsächlich der Paradoxie als Stilmittel. Dies sei, so sagt er, für ihn der einzige Weg, um die Welt in ihrer Widersprüchlichkeit zu entdecken. 20 Uhr. Amalienstraße 83a, 80799 München.

15.12. - Literaturhaus Lesung. Ruth Rehmann – „Ferne Schwester“. Ende der vierziger Jahre: Die junge Madeleine hat im Zweiten Weltkrieg alles verloren, Familie und Heimat. Ihr Traum, einen Neuanfang zu machen, erfüllt sich nicht. Als auch die Liebe zu Anton scheitert, wagt sie den großen Schritt. Madeleine schließt sich einer Gruppe deutscher Journalisten an, die als Erste über Frankreich nach Algerien reisen dürfen. Doch dort scheint sich schon der nächste Krieg anzubahnen. Salvatorplatz 1, 80333 München.

21.1. - Kulturzentrum der Aktion Lebensqualität Lesung. Sibylle Lewitscharoff – „Apostoloff“. Zwei Schwestern. Die eine auf der Rückbank, die andere auf dem Beifahrersitz, die eine scharfzünftig und kampflustig, die andere nachsichtig und höflich: Sie sind unterwegs im heutigen Bulgarien. Auf der ersten Hälfte ihrer Reise waren sie Teil eines prächtigen Limousinenkonvois, der die Leichen von 19 Exilbulgaren – in den Vierzigern von Sofia nach Stuttgart ausgewandert – in ihre alte Heimat überführte. Darunter der frühverstorbene Vater der Schwestern. Jetzt sind sie Touristinnen, chauffiert vom langmütigen Rumen Apostoloff. 19 Uhr. Augustenstraße 43, 80333 München

Oldenburg

7.12. - Theater Laboratorium Lesung. Inge Jens – „Unvollständige Erinnerungen“. „Ein couragiertes Leben, eine ungewöhnliche Frau – Inge Jens erzählt ihre eigene Geschichte. Aus dem Inhalt: Kind-

heit und Jugend. Nach dem Krieg Aufbruch in die Fremde – und ein Hausgenosse aus Hamburg.“ (Rowohlt) 20 Uhr. Kleine Straße 8, 26122 Oldenburg.

Rostock

10.12. - Mau Club Lesung. Jürgen Kuttner – „Die Geburt des radikalen Islamismus aus dem Hüftspeck des deutschen Schlagers“. „Kuttner erklärt die Welt: Grundsätzliches wie Liebe, Sex, Kampf der Geschlechter, Essen oder Autos, aber auch diffizile Probleme wie das Demokratisierungspotenzial des deutschen Schlagers nimmt er scharfzünftig und mit seinem unerbittlichen Blick für das Detail unter die Lupe.“ (Rowohlt) 20 Uhr. Warnowufer 56, 18057 Rostock.

14.1. - Volkshochschule Lesung. Wolfgang Engler – „Lüge als Prinzip. Aufrichtigkeit im Kapitalismus“. Was der Kapitalismus aus uns macht. Aufrichtigkeit ist ein Schlüsselbegriff zum Verständnis der bürger-

Lust auf Literatur?

„Die Berliner Literaturkritik“ bietet in ihrer Online-Redaktion regelmäßig die Möglichkeit zu einem unbezahlten, dreimonatigen

redaktionellen Praktikum

NachwuchsjournalistInnen mit viel Interesse, Engagement und Humor senden ihre Kurzbewerbung mit Lebenslauf per E-Post an:

blk [at] berlinerliteraturkritik.de

Wir freuen uns über Ihre Bewerbung!
Es erwartet Sie ein junges freundliches Redaktionsteam.

lichen Kultur. Durch Aufrichtigkeit und ihre Inszenierungen schuf sich das Bürgertum eine Vertrauensbasis in einer feindlichen Umwelt. 19.30 Uhr. Alter Markt 19, 18055 Rostock.

19.1. - Thalia-Buchhandlung Lesung. Joachim Gauck – „Winter im Sommer – Frühling im Herbst“. „Eine Schlüsselfigur der jüngsten deutschen Geschichte erinnert sich: Joachim Gauck, engagierter Systemgegner in der friedlichen Revolution der DDR und herausragender Protagonist im Prozess der Wiedervereinigung als erster Bundesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen.“ (Siedler) 20 Uhr. Breite Straße 15-17, 18055 Rostock.

Stuttgart

8.12. - Haus der Wirtschaft Lesung. Isabelle Müller – „Phönixtochter“. „Phönixtochter“ erzählt die Geschichte einer bemerkenswerten Frau, die sich vom Unglück nicht überwältigen lässt, die das Le-

ben meistert und am Ende – trotz aller Schicksalsschläge – eine erfolgreiche Unternehmerin in Deutschland wird.“ (S. Fischer Verlag) 18 Uhr. Willi-Bleicher-Straße 19, 70174 Stuttgart.

13.12. - Schauspiel Stuttgart Lesung. Ralf Bönt – „Die Entdeckung des Lichts“. „Michael Faraday genügt die Welt nicht, in die er 1791 geboren wird. Dem Sohn eines einfachen Schmieds fehlt es an allem, vor allem an Nahrung für seine unstillbare Neugier. Statt zur Schule zu gehen, muss er Zeitungen austragen – und lernt durch sie die Welt kennen. Seiner Herkunft zum Trotz bringt er es bald zum Laborhelfer der Londoner Royal Institution.“ (DuMont) 11 Uhr. Oberer Schlossgarten 6, 70173 Stuttgart.

29.9.-22.12. - Literaturhaus Ausstellung. „Thomas Mann in Stuttgart“. Breitscheidstraße 4, 70174 Stuttgart.

Wiesbaden

15.12. - Marktkirche Lesung. Hans Werner Kettenbach – „Glatteis“. „Durch einen Sturz kommt die attraktive Ehefrau von Tiefbauunternehmer Wallmann zu Tode. Ein tragischer Unfall, meint die Polizei. Ein fast perfekter Mord – vermutet dagegen der Angestellte Scholten, der einige unschöne Details aus dem Eheleben der Wallmanns kennt.“ (Diogenes Verlag) 19.30 Uhr. Schlossplatz 6, 65183 Wiesbaden.

28.1. - Buch Habel Lesung. Stefan Klein – „Wir alle sind Sternenstaub“. „Brauchen wir einen Glauben? Sind Gene unser Schicksal? Woher kommt der Mensch? Für das ‚Zeit‘-Magazin führt Bestsellerautor Stefan Klein regelmäßig Gespräche mit weltweit führenden Wissenschaftlern zu den großen Themen, die uns alle bewegen: Liebe, Erinnerung, Gerechtigkeit, Empathie. Die durchweg spannenden und glänzend geführten Unterhaltungen versetzen uns an die vorderste Front der Forschung – und zeigen die derzeit klügsten Köpfe nicht zuletzt auch als Menschen mit den gleichen Fragen wie wir alle.“ (S. Fischer Verlag) 20.30 Uhr. Luisenstraße 37-39, 65185 Wiesbaden.

Würzburg

15.12. - Saalbau Luisengarten Lesung. Rafik Schami – „Poetischer Spaziergang durch Damaskus“ und „Das Geheimnis des Kalligraphen“. „In Damaskus macht ein Gerücht die Runde: Nura, die schöne Frau des berühmten Kalligraphen Hamid Farsi, sei geflüchtet. Warum hat sie ein Leben, um das viele sie beneiden, hinter sich gelassen? Oder war sie Opfer einer Entführung der Gegner ihres Mannes?“ (Carl Hanser Verlag) 20 Uhr. Martin-Luther-Straße 1, 97072 Würzburg.

Zwickau

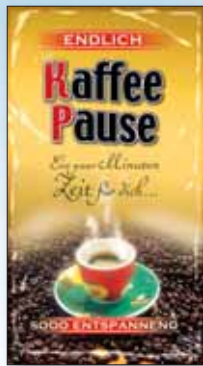
10.12. - Sparkasse Lesung. Bernd-Lutz Lange – „Heute hier und morgen gestern“. „Mit seinen kleinen Geschichten, die er Miniaturen nennt, präsentiert Bernd-Lutz Lange Kabinettstücke seines hintergründigen Humors, die Menschen und Zustände in der Gegenwart und in der jüngsten Vergangenheit charakterisieren. Sie spielen nicht nur unter Deutschen, sondern auch unter ihren Nachbarn. Sie werden durch „Witze zum Nachdenken“, darunter viele aus dem Ostblock, und durch Aphorismen ergänzt, mit denen er oft die Wahrheit mit einem einzigen Satz trifft und sich wieder einmal als „Philosoph unter den Kabarettisten“ entpuppt.“ (Hohenheim Verlag) 10 €. 19.30 Uhr. Crimmitschauer Straße 2, 08056 Zwickau.

Stets aktuelle Veranstaltungskalender für D/AT/CH und für Berlin unter:

www.berlinerliteraturkritik.de

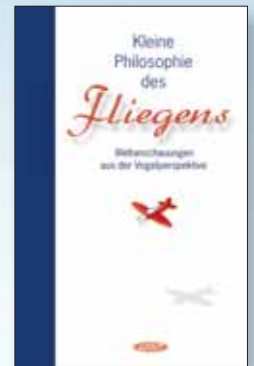
Endlich Kaffeepause

Nette Gedanken und Geschichten für Kaffeegenießer ...
„Nimm dir jeden Tag etwas Zeit für dich. Lass dich verwöhnen bei einer Tasse Kaffee. Wärme die Seele und genieße jeden Augenblick des Glücks. Mit zahlreichen schwarzweißen Fotos und Illustrationen 9,5 x 17,5 cm, Paperback, 52 Seiten, € 8,80
ISBN 978-3-940186-20-1



Kleine Philosophie des Fliegens

Gedanken eines Piloten, die vor, nach und während des Fliegens entstanden sind. Kleine Weisheiten über den Himmel und die Erde. Für Menschen, die gerne über den Dingen stehen.
Mit zahlreichen, teilweise farbigen Illustrationen 12,0 x 19,0 cm, Paperback, 52 Seiten, € 9,80
ISBN 978-3-940186-18-8



Kleine (Buch-)Geschenke nicht nur zu Weihnachten



Blüten auf dem neuen Weg

Anthologie aus christlichen Gedanken

Eine Auslese geistreicher Texte und Weisheiten christlicher Denker, Autoren und Lehrer „Mensch sein bedeutet auf dem Weg sein. Wir alle sind Pilger. Gemeinsam unterwegs zu einem großen Ziel.“
Dario Pizzano
9,5 x 17,5 cm, Paperback, 52 Seiten, € 12,80
ISBN 978-3-940186-21-8



Lieber gut genug, als perfekt unglücklich

Heitere Gedanken für alle, die immer besser sein wollen, als es möglich ist und ihre Aufgaben nicht loslassen können, selbst dann, wenn sie eigentlich längst gelöst sind ...
Mit kleinen Illustrationen.
15,6 x 16,0 cm, Paperback, 52 Seiten, € 8,90
ISBN 978-3-940186-19-5

Eine Sternschnuppe für dich

Einen kraftvollen Gedanken, ein gutes Wort, einen Stern vom Himmel ... – Dieser Aufstellkalender spendet mit inspirierenden Texten neue Energie und macht mit fröhlichen Illustrationen gute Laune.
17,8 x 14,6 cm, 384 Seiten, € 9,95
ISBN 978-3780611673
Kaufmann



Es gibt immer einen Weg

Gedanken, die Mut machen

„Auch wenn Wege in der Ferne nur undeutlich zu sehen sind, weißt du doch zur rechten Zeit, welches der richtige Weg ist, solange du das Ziel klar vor Augen hast. Es gibt immer einen Weg ...“

16,6 x 16,6 cm, 52 Seiten mit Schwarzweißfotos
€ 7,90
ISBN 978-3-940186-22-5



Du

Eine moderne und zugleich romantische Liebeserklärung: 24 Komplimente für einen geliebten Menschen, die dem Beschenkten zeigen, du bist für mich etwas ganz besonderes. Statt roter Rosen oder wenn einem mal die richtigen Worte fehlen: mit empfindsamen Texten und einer originellen fotografischen Bebilderung ...
Vielleicht die schönste Art, „Ich liebe dich“ zu sagen.

15,3 x 15,3 cm, 48 Seiten mit durchgehend farbigen Abbildungen.
€ 8,95
ISBN 978-3-86873-095-1
Knesebeck



Das kreative Notizbuch

Ein Notizbuch für Ideen und Gedanken, das mit kleinen Bildsymbolen die Kreativität anregt ...
17 x 22 cm, € 11,20
124 Seiten Inhalt mit Schwarzweißfotos
ISBN 978-3-940186-23-2



ERF

Gute Nachrichten



Der Sender für ein ganzes Leben

Gute Nachrichten in **Radio, Fernsehen, Internet**